

**Thomas Jahnke und Wolfram Meyerhöfer (Hg.)**

# **Pisa & Co. Kritik eines Programms**

Rezensiert von Jürgen Maaß

Über PISA und die Folgen wird innerhalb und außerhalb der Mathematikdidaktik intensiv diskutiert. Das von Jahnke und Meyerhöfer herausgegebene Buch sammelt verschiedene Arten von Kritik an PISA & CO und wendet sich laut Vorwort an „LehrerInnen, SchülerInnen, Schuladministration, BildungspolitikerInnen, die an PISA&Co beteiligten und an die nicht beteiligten WissenschaftlerInnen“ (X, XI). Nicht alle Beiträge und sicher nicht alle Argumente in den verschiedenen Beiträgen sind für alle LeserInnen verständlich und fachlich bzw. sprachlich nachvollziehbar, aber es finden sich im Buch für alle angesprochenen Zielgruppen lesenswerte Beiträge und Argumente. Der Hauptunterschied zur ersten Auflage ist der wesentlich erweiterte und deutlich überarbeitete Beitrag von Wuttke, der damit auf Kritik an der in der ersten Auflage gedruckten Version seiner Überlegungen reagiert hat.

Die Beiträge sind in drei Kapiteln zusammengefasst:

1. PISA & CO global (gesellschaftliche und bildungspolitische Überlegungen)
2. PISA & CO konkret (Kritik am Test, der Analyse der Ergebnisse und ihrer Interpretation)
3. Wirkungen (auf Schule und Gesellschaft).

Im ersten Beitrag zum ersten Kapitel setzt Thomas Jahnke sich mit der Ideologie von PISA&Co auseinander. „Unter Ideologie will ich nicht mit Marx ein notwendig falsches Bewusstsein verstehen, aber auch nicht nur eine harmlose Arbeitsphilosophie, sondern die gedanklichen und wissenschaftlichen Grundlagen des PISA – Unternehmens, also die geistigen Prämissen oder Pfeiler empirischer Forschung, die ja eine eigene Charakteristik hat und nicht selbstverständlich „die Realität“ vermisst.“ (S. 13) Nachdem er verschiedene Phänomene im Umfeld von PISA&Co ideologiekritisch analysiert hat, kommt er zu dem Schluss: „In der Hintergrundphilosophie von PISA (deutsch) paart sich angelsächsischer Testpragmatismus und testpsychologischer Rigorismus in verhängnisvoller Weise mit deutschen Ernst

und Tiefsinn, der die Welt ergründen will.“ (S. 17) Vielleicht agiert er selbst als Deutscher hier zu tiefgründig? Es könnte durchaus sein, dass hinter dem Unternehmen PISA nur wie hinter vielen anderen Unternehmen eine schlichte, aber nicht harmlose Arbeitsphilosophie steht, die sich mit der Frage nach Wegen zur Maximierung des Unternehmensgewinns charakterisieren lässt. Dabei haben natürlich wie in jedem Unternehmen keinesfalls alle Mitarbeitenden nur diese Motivation oder Philosophie.

Christine Keitel untersucht in ihrem Beitrag über den „(un)heimlichen Einfluss der Testideologie auf Bildungskonzepte, Mathematikunterricht und mathematikdidaktische Forschung“ (S. 24 ff.) die Situation ebenfalls mit deutscher Gründlichkeit, aber mehr mit einem historischen und internationalen Hintergrund. Auch ihre Position ist kritisch: „Die Geschichte des Testens vermittelt die Erkenntnis, dass Testverfahren zwar kontinuierlich formale Verfeinerungen und enorme, ja überwältigende technische Verbesserungen und Verfeinerungen – nicht zuletzt durch den Computereinsatz – erhielten, dass aber die Grundannahmen des Testens keine substanzielle Entwicklung oder Veränderung erfahren haben; die impliziten Vorannahmen und Vorurteile sind dieselben, die fehlenden theoretischen Begründungen und auffälligen Widersprüche sind nicht beseitigt, sondern nur versteckter, die funktionalen Zwecke, denen es diene und immer noch diene, sind die gleichen.“ (S. 26)

Wolfram Meyerhöfer sieht „PISA&Co als kulturindustrielle Phänomene“ (S. 59 ff.), weil nach seiner Ansicht diese Perspektive unser Verständnis dafür schärft, „warum dort kaum Erkenntnis produziert wird, warum Theorien lediglich als Feigenblatt für die Testerstellung gebraucht werden statt als Grundlage für Testerstellung und –interpretation zu dienen... und warum die Studien wie Industrieprodukte vermarktet werden.“ (S. 59). Sein expliziter Bezug auf Adorno erweitert den Horizont der Debatte um PISA weit über die Mathematikdidaktik hinaus, und seine Kritik gipfelt in dem

Resumé, dass PISA nicht die selbst gesetzte Aufgabe erfüllt, „den Regierungen der teilnehmenden Länder auf periodischer Grundlage Prozess- und Ertragsindikatoren zur Verfügung zu stellen, die für politisch – administrative Entscheidungen zur Verbesserung der nationalen Bildungssysteme brauchbar sind“ (wie das Deutsche PISA Konsortium 2001 schrieb), sondern allenfalls solche, die zur „Legitimierung von politisch – administrativen Entscheidungen, die aber mit dem Untersuchten nichts zu tun haben“ (S. 95) brauchbar sind. Am Beginn des zweiten Kapitels steht Joachim Wuttke neu bearbeiteter Beitrag über „die Insignifikanz signifikanter Unterschiede: Der Genauigkeitsanspruch von PISA ist illusorisch.“ (S. 100–246!) Auch wer die vielen Argumente zur Statistik und zu einzelnen Fragen an PISA nicht im Detail überdenken möchte, sollte seine einleitende Übersicht auf Reaktionen zu seinem Beitrag in der ersten Auflage lesen. Offenbar waren die PISA nahen Kritiker an dem ersten Beitrag nicht zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung über die gestellten Fragen bereit (S. 99, 100, 201ff, insbesondere S. 221, 222).

Eva Jablonka spürt der Verflüchtigung eines ambitionierten Testkonstrukts namens „Mathematical Literacy“ nach (S. 247ff.), d.h. sie untersucht, „ob die in PISA – Punkten ausgedrückte Mathematikleistung als empirische Evidenz für das im Theorierahmen der Studie definierte Konstrukt der Mathematical Literacy betrachtet werden kann.“ (S. 249). Ihr Fazit: „Die Beschreibung des Konstrukts der Mathematical Literacy erscheint also nur als rhetorische Einkleidung des Tests.“ (S. 276).

Peter Bender beantwortet für die LeserInnen seine Frage „Was sagt uns PISA&Co, wenn wir uns auf sie einlassen?“ (S. 281ff.) Vieles von dem, was aus PISA herausgelesen wird, wäre sehr vergnüglich, wenn es nicht so ernst wäre oder von entscheidenden Stellen so ernst genommen würde. Seriös und wissenschaftlich begründet lässt sich aus PISA viel weniger herauslesen. „Mathematische Kompetenz im Sinne von PISA“ ist ein „stark reduzierter Begriff im Vergleich zu dem, was man sich als gewöhnliche Mathematikdidaktikerin oder als gewöhnlicher Mathematikdidaktiker“ (S. 332) darunter vorstellt. PISA – Aktivisten sollten nach Bender auch und gerade in ihren öffentlichen Stellungnahmen auf diese Einschränkung deutlich hinweisen.

In seinen „Kritischen Anmerkungen zum Umgang mit den Ergebnissen von PISA“ (S. 340ff.) untersucht Volker Hagemeister an einigen gängi-

gen Beispielen, wie PISA – Ergebnisse politisch gedeutet bzw. in bildungspolitischen Streitfragen ge- und mißbraucht werden: Klassenfrequenz, Bild des Lehrers, Alter bei der Einschulung, Verkürzung der Schulzeit, zentrale Prüfungen und Vergleichsarbeiten und Ganztagsbetreuung. Abschließend geht er der Frage nach, weshalb Deutschland einen so unbefriedigenden Listenplatz beim Ranking erhalten hat (S. 365ff.). Seine Antwort: Die Sprachprobleme von Migrantenkindern spielen eine große Rolle. Hier sind – nicht nur wegen PISA – Maßnahmen zu setzen.

In seinem Beitrag „Mathematik ‚in der Welt‘ und mathematische ‚Grundbildung‘ – Zur Konsistenz des mathematikdidaktischen Rahmens von PISA“ (S. 375ff.) konzentriert sich Uwe Gellert auf die Frage, ob PISA sich zu recht auf Hans Freudenthal stützt. Er kommt zu dem Schluss, dass dieser Rückbezug „weniger auf einer vertretbaren Auslegung von Freudenthals Schriften basiert als auf einer oberflächlichen und womöglich gerade daher passend erscheinenden, wissenschaftliche Autorität jedoch vorspielenden, Anbindung an einen Mathematikdidaktiker, dessen Renommee außer Zweifel steht.“ (S. 389).

„PISA und die Bildungsstandards“ sind das Thema von Hans-Dieter Sill (S. 391ff.). Aus seiner Sicht sind die aktuellen Trends zur Messung des Outputs bzw. des erreichten Standards direkte Folge der PISA Ergebnisse. Er warnt allerdings mit guten Gründen vor einem zu schnellen Wechsel von Input – zur Outputsteuerung und empfiehlt Arbeiten zur „Qualifizierung der Bildungsstandards im Fach Mathematik,“ (S. 428) die die „nicht durch Bildungsforscher bzw. das IQB in Auswertung von Tests geleistet werden können.“ Dazu bedarf es mathematikdidaktischer Expertise und Erfahrung.

In seinem zweiten Beitrag in diesem Buch „Testen, Lernen und Gesellschaft: Zwischen Autonomie und Heteronomie“ (S. 433ff.) bezieht Wolfram Meyerhöfer den Trend zum Testen auf das Spannungsfeld von Selbst- und Fremdbestimmung, das Schulrealität stark beeinflusst. Eine gesellschaftliche Kontrolle, ein Test der Schule bzw. der SchülerInnen und damit indirekt auch der LehrerInnen ist offenbar ein Mittel, Autonomie einzuschränken, nach Meyerhöfer eine „Autonomiebeschädigung“ (S. 451).

Thomas Jahnke und Wolfram Meyerhöfer (Hrsg.): *Pisa & Co. Kritik eines Programms*, 2. erweiterte Auflage, Verlag Franzbecker, Hildesheim, Berlin 2007. 469 Seiten, ISBN 978-3-88120-464-4, 16,80 Euro.